

beweisen, daß die vollständige Assimilation am störungsfreiesten funktioniert. Vergessen und übersehen wird dabei, daß der Identitätsverlust, der nach außen oft genug die Form einer Konfrontation annimmt, ein schmerzlicher, schädigender und grausamer Vorgang ist, ein Vorgang, dem vielerlei Nachteile anhaften, die man nur deshalb nicht registriert, weil das auf diese Weise Gestörte, Irritierte und irrational Gewordene in die große nationale Summe eingeht; stoßen wir dort auf Hektik, Unsicherheit, Reaktion zu Kurzschlüssen und Panik, Unausgeglichenheit und Neigung zu Wahnvorstellungen, so läßt sich nicht mehr nachweisen, auf welche Preisgabe im einzelnen das zurückzuführen ist.

Gelänge es wenigstens, Vorstufen des Pluralismus zu verwirklichen, es wäre bereits viel getan, viel erreicht. Freilich ist der hier skizzierte Pluralismus (zu dem unter anderem die Toleranz der

Zweisprachigkeit gehören würde, zu der man sich nun im Gebiete des heutigen Jugoslawien, genauer im slowenisch-ungarischen Grenzgebiet durchgerungen hat) nur eine der Möglichkeiten, Nationalitäten- und Minderheitenprobleme schöpferischer zu gestalten, als es bisher geschehen ist. Aber dort, wo man einen Anfang machen würde, könnte sich einmal auch eine «Kettenreaktion des Guten» einstellen; die Nächstenliebe ist eine in hohem Maß schöpferische Kraft, es gilt nur, sie freizulegen, ihr irgendein Wirkungsfeld einzuräumen, sie in Schönheit sich entfalten zu lassen.

JANKO MUSULIN

Geboren am 12. August 1916 in Wien, Katholik, ist diplomierter Ingenieur, Schriftsteller und Journalist, Mitglied der Verlagsleitung des Fritz Molden Verlags (Wien), 1958–1962 Leitartikler der Neuen Rundschau.

Günter Struck

Sex and morality – Resignation oder Auftrag?

Versucht man unbefangen durch irgendeine europäische Großstadt zu gehen, so werden einem die zahlreichen Darstellungen mehr oder weniger bekleideter menschlicher Gestalten auf Plakaten, Kinoreklamen und in Auslagen zahlreicher Geschäfte nicht entgehen. Fällt der Blick auf Filmreklamen, springen Titel in die Augen wie z. B.: «*Frivole Spiele*» («ein Knüller voll geballter Erotik»), «*Verbotene Welt*» («Geheimnisse schamlos und freimütig gezeigt») und viele ähnliche. Buchhandelsgeschäfte zeigen in ihren Auslagen «pikante Literatur», die früher als «Pornographie» das Licht der Öffentlichkeit scheute.

Bedeutet dies aber schon die viel zitierte «Sex-Welle»? Machen die meist wenig bekleideten Mädchen auf den Titelseiten der öffentlich angepriesenen Illustrierten bereits das aus, was gemeinhin «Sex-Welle» heißt?

Der dahinter steckenden Problematik wird wohl nicht gerecht, wer so vordergründig argumentiert.

Niemand bestreitet ernstlich, daß sich im optischen Bereich der Öffentlichkeit in zunehmendem

Maße «allgemeine Sexualisierung» breit gemacht hat. Dies gilt nicht nur für die Reklame – es läßt sich ja ebenso beobachten, wie auch intimeres geschlechtliches Verhalten den Raum der Öffentlichkeit mehr und mehr durchdringt. Dieses Phänomen hat einen tiefgreifenden anthropologischen Hintergrund, in dem soziologische und psychologische Aspekte eng verflochten sind. Das Phänomen «Sex-Welle» ist also äußerst komplexer Natur.

Die einen sagen, das habe «alles nur mit Geschäft» zu tun. Die anderen behaupten, daß es sich ausschließlich um eine besondere Art von Kunst handle. Wieder andere meinen, «Sex-Welle» sei der Ausdruck psychoanalytisch deutbarer Vorgänge der Kultur der Gegenwart. Andererseits erleben wir, daß ein nicht geringer Teil der Menschen diesem Phänomen rat- und hilflos gegenübersteht. Kaum ein Erwachsener wird von diesem Phänomen völlig unberührt bleiben – von den Jugendlichen oder Heranwachsenden ganz zu schweigen.

Was ist «Sex-Welle»?

Vordergründig könnte man das Phänomen bezeichnen als die herrschende Mode einer plakatierten Zurschaustellung des menschlichen Körpers (vorwiegend des weiblichen), wobei der Zweck verfolgt wird, bestimmte Emotionen im Betrachter zu wecken. Dabei handelt es sich nicht um eine Darstellung des menschlichen (vorwiegend des weiblichen) Körpers, wie er «frei von Gott ge-

schaffen» ist, sondern – zumindest vorwiegend – unter Bedeckung von Teilen der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale. Ferner ist es Mode, auf den Titelseiten der Illustrierten die jungen Mädchen in ungewöhnlichen oder anzüglichen Positionen (sitzend, hockend, halbliegend oder liegend) darzustellen, was «Kenner» mit dem Adjektiv «raffiniert» bezeichnen.

Als Motiv hierzu wird von den verantwortlichen Illustrierten-Redakteuren das Moment des Geschäftlichen an erster Stelle genannt, wonach die Verkaufsauflage in unmittelbarer Proportion zur «raffinierten Aufmachung der Titelseite» stehe. Zugegebenermaßen ist also der ökonomische Effekt bei der Illustriertenpresse ausschlaggebend. Das gleiche Motiv, der Verkaufserfolg, wird von den Herstellern von Filmen mit primitiver sexueller Thematik ins Feld geführt.

Andere behaupten, daß die übertriebene Betonung des sexuellen Bereiches in der Öffentlichkeit vorwiegend einen künstlerischen Aspekt beinhalte und «dem modernen künstlerischen Empfinden breiter Volksschichten» entgegenkomme.

Das findet häufig seinen Ausdruck darin, daß jegliche sittliche oder moralische Bindung im Bereich der Kunst bestritten wird.

Als Vertreter einer derartigen Richtung möchte ich *L. Marcuse*¹ nennen, der meint, daß man um der persönlichen Freiheit willen auch die Darstellung der Intimsphäre des Menschen nicht aus der Öffentlichkeit eliminieren dürfe. Er spricht das aus, was viele denken: «Solange niemand öffentlich gezwungen wird, hinzuschauen, ist kein Grund zum Anstoßnehmen gegeben. Die sich an dem Anblick erbauen, mögen hinsehen, die anderen weg.»

Auch werden diese Dinge im juristischen Bereich unter verschiedenen Aspekten gesehen; so meinte z. B. *R. Dinnwald*,² daß nach dem in der Bundesrepublik geltenden Grundgesetz die Freiheit der Kunst absolut sei, da sie eindeutig nicht einmal den für die Meinungs- und Pressefreiheit geltenden Beschränkungen unterliegen sollte. Es wäre «sinnwidrig, allgemeine und engere Schranken zu setzen».

Die Möglichkeit, auch anstößige, das Geschmacksempfinden des Durchschnittsmenschen verletzende, sexuell allzu freizügige Darstellungen aus dem Raum der Öffentlichkeit zu verbannen, wird häufig mit Argumenten des «künstlerischen Empfindens» bestritten.

Damit ist aber keineswegs der Kern der Sache erfaßt. In Wirklichkeit verbirgt sich dahinter jene tiefschichtige Problematik, an der unzählige Men-

schen leiden: an ihrer eigenen verdrängten oder unentwickelten, meist überkompensierten Sexualität. Für andere ist sie verkümmert zum Konsumgut, zum Mittel für Prestigegewinn oder zur Befriedigung infantiler Geborgenheitswünsche. Auf der anderen Seite aber kann nicht übersehen werden, wie Sexualität auch bewußter erlebt wird. Der Blick für die inneren Zusammenhänge des Leib-Seeelischen ermöglicht für viele eine bessere Einordnung des Geschlechtlichen in den gesamten Lebensvollzug. Erziehung und Begegnung der Geschlechter erfolgen in größerer Unbefangenheit und Freiheit. Der Anspruch auf personalen Gehalt und Vertiefung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern wächst: Mann und Frau schätzen sich mehr als Mensch und Partner.

Wie kommt es zur «Sex-Welle»?

Diese Frage wird heute von den verschiedensten Seiten gestellt. Man führt zahlreiche Argumente an; einige stammen aus dem eben genannten Bereich: «Ausdruck besonderen künstlerischen Empfindens»; andere fühlen sich von der «Sex-Welle» abgestoßen und vermissen juristische Möglichkeiten, dagegen anzugehen. Doch wird jeder, der weiter denkt, mit solchen Begründungen unzufrieden sein müssen. Auch der nicht selten geäußerte Hinweis darauf, daß die «Sex-Welle» eine Art «Reaktion» auf frühere, jahrhundertealte «Tabus» sei, wird nicht ganz befriedigen. Zweifellos aber spielen diese und eine zu strenge Lebenseinstellung eine gewisse Rolle.

Allerdings darf wohl auch nicht verkannt werden, daß ein dem Menschen eigentümlicher Zug, Zeitströmungen im Sinne von Moden unterworfen zu sein, eine bedeutende Rolle spielt. Verhaltensforscher belehren uns darüber, daß eine jeweils herrschende Mode zu akzeptieren, ein Relikt des Herdendaseins darstellt. Weiterhin wird kein ernster Sachkenner bestreiten, daß psychoanalytische Erfahrungen und deren Konsequenzen in der Literatur das ihre zu der sogenannten «Sex-Welle» beigetragen haben und immer noch beitragen. Im Menschen sind Strebungen und Spannungen wirksam, deren er sich keineswegs bewußt zu sein braucht. Sie finden Ausdruck in vielfältiger Form von Aktivität: künstlerisches Schaffen oder berufliche Beanspruchung, Sport oder dergleichen. Keineswegs aber müssen diese Spannungen immer (wie man eine Zeitlang früher angenommen hatte), zu Neurosen führen. Die Psychoanalyse lehrt uns, daß jene triebhaften Spannungen gelöst werden

können, wenn sie ins Bewußtsein eintreten. Wie geschieht nun eine solche «Bewußtmachung»? Dies kann dadurch geschehen, daß man die entsprechenden Elemente entweder optisch oder akustisch wiederholt in das (optische bzw. akustische) «Blickfeld rückt». Durch Summation exponierter Reize kann es dann schließlich zu einem Hinübertreten vom Unbewußten in die Sphäre des Bewußtseins kommen.

Die Frage, die sich hier stellt: Was wird exponiert? Optisch werden der weibliche Körper oder Teile desselben auf Plakaten oder raffinierter noch bei der Reklame für die Gegenstände des täglichen Lebens «dargeboten».

Der unvoreingenommene Betrachter wird sich fragen, ob durch die wiederholte und die in allen möglichen Variationen immer wieder ins Blickfeld gebrachte Exposition weiblicher Körper (oder deren Attribute, wie Unterwäsche o.ä.) nur der andere, der männliche Teil der Bevölkerung angesprochen werden soll. Wer so argumentiert, wird unterstellen, daß ein solches Verfahren die Weiblichkeit nicht anspreche. Dem ist aber keineswegs so; denn man muß das psychoanalytische Phänomen der «Identifikation» oder der «Projektion» berücksichtigen. Viele Frauen oder Mädchen, die sich durch die Darstellung sexueller Details angesprochen fühlen, identifizieren sich nämlich unbewußt mit dem Dargestellten. Dies entspricht dann einem unbewußt ablaufenden psychologischen Prozeß. Von der Reklame wird diese Seite systematisch ausgenutzt: Mit der Identifikation der – etwa auf dem Plakat oder auf dem Bildschirm – erscheinenden weiblichen Person (die etwa für ein Strumpffabrikat Reklame macht), wird gleichzeitig eine Begehrensvorstellung angeregt, die dem Umsatz der Reklamefirma zugute kommen soll. Die Reklameunternehmen wissen längst, daß der größte Käuferanteil für Waren aller Art von Frauen repräsentiert wird. Der Mann ist in der Regel für die Reklame weniger «interessant» – eben weil er statistisch nur zu dem geringfügigen potentiellen Käuferanteil gehört. Aber durch die Reklame wird sein Unbewußtes zweifellos auch angesprochen (das aber kaum auf eine Umsatzsteigerung der Produkte einwirkt). Auch im Bereich der Literatur macht sich bereits seit Jahren der umsatzsteigernde Effekt von Reklame bemerkbar, die mit «Sex» angereichert ist. Als besonders krasse Beispiele seien an dieser Stelle nur genannt: *Henry Miller*: «Wendekreis des Krebses»; sowie *Günter Grass*: «Katz und Maus». Allerdings nimmt in derartigen Publikationen der sexuelle Bereich Ausmaße und

Formen an, die man als «Pornographie» bezeichnen muß. «Obszönitäten» aller Art werden breit und in meist langweiligen Details geschildert: Homosexuelle oder lesbische Szenen wechseln mit sadistischen, sexuellen Deskriptionen, wobei das Sexuelle vom personalen Bereich isoliert wird. Dies ist denn auch die große Gefahr der heutigen «Sex-Welle»: Die Verabsolutierung des Sexuellen und damit eine Entpersönlichung des erotischen und des sexuellen Bereiches.

In seinem Werk «Sex – Ethik der Geschlechtlichkeit»³ geht *H. Thielicke* von der «Einheit von Bios und Person im Erosbereich» aus. Er sieht die «Krise der gegenwärtigen Anthropologie» darin, daß diese Einheit weitgehend gestört ist. «Wo das sexuelle Chaos (die beliebige Vertauschbarkeit der Partnerschaft) herrscht, äußert sich eine Krise im Person-Sein» meint *Thielicke* und hält es für abwegig, «die Ursache für gewisse sexuelle Verfallserscheinungen nur in einer Destruktion der Moral zu suchen.»

Dem ist durchaus zuzustimmen, nur zeigt die Wirklichkeit, daß die Destruktion des Personalen und zugleich auch des Moralischen in unserer Zeit bereits weitergegangen ist und man sich nicht nur von dem «je einmaligen Partner getrennt», sondern daß sich Sexualität in vielen Fällen so weit verselbständigt hat, daß sie nicht einmal mehr auf irgendeinen Partner bezogen ist, geschweige denn auf das einmalige Du im Gegenüber des Ehegatten.

Im Hinblick auf die gegenwärtige «Sexualisierung der Öffentlichkeit» wird vielfach anerkennend darauf hingewiesen, daß die Prostitution im ganzen rückläufig sei und an Bedeutung verloren habe. Dies kann – aufs Ganze gesehen – nicht als hinreichendes Positivum angeführt werden! Nur zum geringen Teil mag der Grund hierfür darin liegen, daß heute die intime Freundschaft zweier junger Menschen mit entsprechenden sexuellen Beziehungen an die Stelle der früher geübten Prostitution getreten ist. Die Zahl derer, die als «Personen mit häufig wechselndem Geschlechtsverkehr» zu bezeichnen sind, ist wohl gegenüber früher angestiegen. Man muß aber deutlich zwischen Prostituierten und «Personen mit häufig wechselndem Geschlechtsverkehr» unterscheiden: Erstere sind solche, die für eine Bezahlung eine umschriebene «sexuelle Leistung» anbieten. Letztere haben zwar nicht die von der Polizei geforderte «Unzuchtlicenz», obwohl sie im Prinzip die gleiche Tätigkeit ausüben; sie bleiben jedoch jeweils Tage oder Wochen mit einem Partner zusammen, um dann den Partner zu wechseln.

Einflüsse der «Sex-Welle» auf Jugendliche

Die Frage nach den Folgen, nach den möglichen Schäden der sogenannten «Sex-Welle» ist nicht leicht zu beantworten. Zweifellos birgt sie aber, besonders für junge Menschen, große Gefahren.

1. Werden die jungen Menschen, dazu noch bei der überall bestätigten «Akzeleration» (ein beschleunigtes körperliches bei einem verzögerten «geistig-seelischen» Wachstum) viel zu früh mit dem geschlechtlichen Bereich konfrontiert.

Daraus ergibt sich

2. die Gefahr des großen und schwerwiegenden Mißverständnisses, das dahin geht, daß der erotisch-sexuelle Bereich als isolierter Bezirk betrachtet wird, dessen Integration in die Persönlichkeit weder gesehen noch überhaupt ausgeführt werden kann.

Besonders in denjenigen Ländern, in denen schon längere Zeit eine größere Freizügigkeit in sexuellen Dingen praktiziert wird (beispielsweise in Schweden und in England) sind diese Folgen bereits offenkundig: Die Zahl der schwangeren Kinder unter 15 Jahren ist stark angestiegen. Die Anzahl derjenigen, die sich mit Geschlechtskrankheiten infizierten, soll im Vergleich zu früheren Jahren ebenso wieder bedeutend höher sein.

Ein Bericht von M. Shofield⁴ schildert zwar drastisch die traurigen Ergebnisse einer «verwilderten Sexualisierung» der Jugend, kommt aber erstaunlicherweise zum Schluß, daß es «trotz aller Einflüsse, denen die heutigen Jugendlichen ausgesetzt sind, wie Einwirkung der modernen Literatur, des Fernsehens und der Illustrierten – offensichtlich falsch ist, unsere jungen Leute für eine gelangweilte, undisziplinierte oder sexbesessene Generation zu halten».

Dem liegt, wie meines Erachtens auch dem Bericht des Britischen Rates der Kirchen⁵, die Tendenz zugrunde, herrschende Verhaltensweisen zu akzeptieren und mit ihnen rein pragmatisch fertig zu werden (z. B. durch Propagierung und Subventionierung der Antikonzeption, durch Infektionsprophylaxe usw.). Beim Studium des Berichtes des Britischen Rates der Kirchen drängt sich unzweideutig der Eindruck auf, daß objektive moralische Maßstäbe heutzutage nicht mehr angewandt werden können. So heißt es etwa, daß «durch neue Entwicklungen Zweifel an der Vorstellung objektiver moralischer Maßstäbe» hervorgerufen werden. Dazu wird argumentiert «daß es nicht so sehr darum geht, Männer und Frauen auf eine bestimmte Position der Sexualmoral festzulegen, als ihnen eine charakteristische Einstellung zur Person

zu vermitteln». Dem kann man insofern zustimmen, als gewiß nur von einem personalen Denken her eine richtige Einstellung zur Sexualität gewonnen werden kann. Aber dadurch wird ja gerade ein neues Verständnis der Sexualität gewonnen, das die Grundlage für ein entsprechendes Verhalten abgibt. Hier einen Gegensatz zu konstruieren zwischen «bestimmter Position zur Sexualmoral» und «charakteristischer Einstellung zur Person» scheint uns unzulässig. Offensichtlich will man damit einem moralischen Pluralismus entgegenkommen, der angeblich schon seit je «die Britische Gesellschaft prägte... in dem Sinne, daß sie sich aus zahlreichen Klassen und Untergruppen zusammensetzte, zwischen denen Unterschiede in Auffassung und Praxis auf dem Gebiet des Sexuallebens und in anderen Bereichen vorhanden waren».

Notwendigkeit einer neuen Sicht der Sexualmoral

Im katholischen Raum steht die brennende Frage einer sinnvollen Reaktion der Pastoral auf die sogenannte «Sex-Welle» zur Diskussion. In welcher Weise hat die Kirche, haben engagierte Christen auf die sich hier stellenden Probleme zu reagieren? Generell glauben wir sagen zu dürfen, daß die positiven Werte im Verständnis der Sexualität aufgegriffen werden müssen. Im besondern erfordert dies ein ganzmenschlich-personales Verständnis der Keuschheit und eine Revision in der Begründung und Konkretisierung der Sexualnormen.

Der Laie nimmt dankbar zur Kenntnis, daß eine Reihe von Moraltheologen (z. B. in Deutschland Egenter, Auer, Weber, Böckle, Teichtweier) schon seit Jahren nachdrücklich auf die neue Sicht des Menschen und seiner Geschlechtlichkeit hingewiesen haben. Neben ihnen haben J. Pieper, D. v. Hildebrand und R. Guardini den umfassend positiven Sinn der Keuschheit dargestellt. Nach Pieper zielt die Keuschheit ab auf den «selbstlosen Selbstbesitz». Keusch ist der Mensch zu nennen, der die verschiedenen Antriebe der Geschlechtlichkeit ins Ganze seiner Persönlichkeit integriert hat. Jeder Arzt, der als Psychotherapeut täglich mit diesen Problemen konfrontiert wird, weiß, wieviel hier noch im argen liegt. Allzulange wurde Keuschheit praktisch gleichgesetzt mit Unwissenheit im geschlechtlichen Leben. Und in der seelsorglichen Praxis betrachtet man leider noch heute nicht selten die Keuschheit einseitig als bloße Beherrschung der Sinnlichkeit. Der alte, von Augustinus übernommene Dualismus von Trieb-Geist, Lust-Vernunft, tierisch-menschlich ist zwar theoretisch

überwunden, er wirkt aber praktisch immer noch nach. Man mißtraut der Sinnlichkeit und unterstellt ihr den Aspekt des Bösen. Erst heute wird erkannt, wie sehr die Sinnlichkeit notwendig zur Existenz des Menschen gehört. F. R. Faber nennt sie die «Wahrnehmungsfähigkeit im Bereich der Sinne» und schließt daraus: «Keuschheit bedarf der Sinnlichkeit des Gemütes, wenn sie nicht zur Widernatur werden soll.»⁶ Kein normaler und gesunder Mensch kann der Macht des Geschlechtlichen einfach ausweichen, er müßte dann vor sich selber fliehen und diese Flucht mit krankhaften Komplexen teuer bezahlen. Die Keuschheit verlangt auch gar kein Ausweichen, keine Angst und keine Flucht vor dem Sexuellen; ihre Aufgabe liegt vielmehr in der Durchgestaltung und Formung der geschlechtlichen Kräfte; ihr Anliegen ist der harmonische Einbau des Geschlechtstriebes in die Gesamtpersönlichkeit. Die Geschlechtskraft soll den Mann und die Frau je in ihrer Eigenart ganzheitlich prägen. Der Sexus darf also nicht irgendwo im Menschen eingemauert und eingekellert werden, er soll in guter Ordnung an seinem Platze leben und von seinem klaren Standort aus seinen Beitrag zu einer beglückenden Lebensgestaltung und Liebeserfüllung leisten. Wo der Sexus nicht richtig eingeordnet wird, wo er isoliert und seiner eigenmächtigen Triebkraft überlassen bleibt, da zerstört er die Liebesfähigkeit des Menschen. Wenn also Keuschheit auf die Integration der Geschlechtspersönlichkeit verweist, dann wäre Unkeuschheit demnach eine Desintegration des echten menschlichen Selbstvollzugs, d. h. ein Verlust des Bedeutungsvollsten in der Gesamtpersönlichkeit.

Fälschlicherweise wird häufig heute noch als Ursache der «Sex-Welle» unter Jugendlichen eine mangelnde geschlechtliche Unterweisung vermutet. Hier liegt aber nicht die eigentliche Ursache, weiß man doch heute, daß jede Form geschlechtlicher Aufklärung, die allein von der biologischen Ebene ausgeht, keine Basis für das Sein kann, was im Grunde angestrebt werden soll: ein ausgewogenes Verhältnis des jungen Menschen zu seiner eigenen Geschlechtlichkeit. Es kann nicht darum gehen, Kinder und Jugendliche über biologische Details zu unterrichten, sondern es müssen ihnen die Voraussetzungen für eine gelungene geschlechtliche Entwicklung mitgegeben werden, die für die gesamte Persönlichkeitsentwicklung entscheidend ist.

Auf der anderen Seite kann die Notwendigkeit einer Normierung des geschlechtlichen Verhaltens nicht übersehen werden. Die Frage ist nur, woher

die entsprechenden Werte und Kriterien zu gewinnen sind. In jüngster Zeit hat man sich – soweit ich dies beurteilen kann – in der Moraltheologie dieser Frage intensiv zugewandt (Doms, Fuchs, Auer, Böckle, David, Janssen). Sowohl die biblische Geschichte als auch die christliche Tradition zeigen demnach eine auffallende Entwicklung sexual-ethischer Normen. Man kann von einem echten Normwandel sprechen. Diese Entwicklung zeigt «mit aller Deutlichkeit, wie sehr konkrete Normen kulturgeschichtlich bedingt und von einem ganz bestimmten Verständnis der Wirklichkeit abhängig sind».⁷ Böckle zieht daraus den Schluß: «Wenn es aber Augustinus, Thomas und anderen Theologen recht war, die Anforderungen christlicher Existenz gemäß ihrem damaligen Verständnis von Sexualität zu interpretieren, warum soll es nicht auch das Recht und sogar die Pflicht unserer Generation sein? Man braucht dahinter nicht gleich den Willen zur Auflösung der Normen oder... zu bequemer Opferscheu zu vermuten.» Wir sind heute der Überzeugung, daß das, was menschliche Sexualität in all ihren Aspekten bedeutet, welches ihr Sinn und ihre Aufgabe sei, nur von einem personalen Verständnishorizont aus begriffen werden kann. Kein Bereich und keine Schicht im Menschen kann anders als menschlich verstanden werden. Wohl ist die Person nicht ohne ihre Natur, d. h. sie hat einen Bereich, der ihrer Freiheit als Möglichkeit und Grenze vorgegeben ist. Aber es handelt sich um eine *menschliche* Natur. Diese Natur ist nicht die Wirklichkeit eines «fertigen» Seienden, sondern eines Sein-Könnens. Sie ist nicht reine Vorgegebenheit. Wohl muß der Mensch werden, was er ist; aber das bedeutet eigentlich, daß er «mit seinen unendlichen eröffneten Möglichkeiten «fertig» werden soll. Er muß noch sich selbst erwerben, sich selbst interpretieren, gleichsam sich selbst entscheiden zu dem, was er wirklich ist. Damit wird nicht eine stabile, allseits geschlossene Natur willkürlich variiert, sondern ansichtig, was Natur als Aufgang des Menschen in seine Aktualität ist. Dieses echte, unumkehrbare und unwiderrufbare «Werden» auf dem Weg der menschlichen Freiheit liegt im Horizont der menschlichen Natur.»⁸ Die spezifisch menschliche Art der Sexualität besteht daher in der Freiheit zu ihrer verantwortlichen Sinngebung und Gestaltung. Hier zeigt sich der tiefe Unterschied zur instinktgebundenen Sexualität des Tieres. Das Sinnverständnis menschlicher Geschlechtlichkeit läßt sich darum nicht so einfach von einem Mensch und Tier verbindenden Naturtrieb aus gewinnen. Es genügt auch nicht, sozusagen zuerst eine ge-

meinsame generische Schicht festzulegen, um diese dann menschlich zu überformen. Die moderne Verhaltensforschung hat deutlich gezeigt, wie ganzheitlich Mensch und Tier in ihrer Art differenziert sind. «Es handelt sich also», wie Böckle sagt, «bei der sittlichen Normierung des geschlechtlichen Verhaltens um die verantwortliche Gestaltung einer fundamental menschlichen Beziehung, die in der Verbindung mit dem Fruchtbarkeitsauftrag bezogen ist auf das Gesamtwohl und die Gesamtkultur der Menschheit. Dazu können an sich verschiedene (vernünftige) Ordnungsbilder in Erwägung gezogen werden. Wir haben sie vom christlichen Standpunkt aus dem Grundgesetz der Liebe zu unterwerfen. Das heißt, wir müssen vom christlichen Standpunkt aus das Gegenüber von Mann und Frau als Geschenk und Auftrag sehen, in dem die beiden in letzter Sinnerfüllung dazu berufen sind, dauernd und immer füreinander dazusein.»⁹ Oder wie es A. Auer in ähnlicher Weise formuliert: «Der moralische Wert einer geschlechtlichen Handlung richtet sich also nach dem personalen Sinnwert, der sich in ihr repräsentiert. Das bedeutet keine Fremdbestimmung der Geschlechtlichkeit, weil sie in sich selbst eine Intentionalität auf die personale Integration besitzt, eine Dynamik, die der Mensch erkennen und entfalten kann und muß: im geschlechtlichen Ausdruck der Liebe geht es um vertiefte Erkenntnis und Ergänzung des andern als menschliche Person.»¹⁰

Man kann nur wünschen, daß aus solchen Einsichten möglichst bald und umfassend die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden. In der Pastoralkonstitution des Konzils über die Kirche in der Welt spürt zwar der Laie deutlich das Ringen verschiedener Positionen; aber im ganzen erscheint

hier doch eine Sicht der Geschlechtlichkeit, die der Pastoral neue Akzente zu setzen vermag. Der geschlechtlichen Liebe wird durchaus ein eigenständiger Wert zugebilligt. Die geschlechtliche Ordnung kann demnach nicht mehr bloß vom Zeugungsziel her verstanden oder ihm untergeordnet werden. Wenn es gelingt, die hier erarbeiteten Gesichtspunkte in geeigneter Weise an die Menschen unserer Zeit heranzutragen, dann könnte dies ein heilsamer Dienst zur richtigen Bewältigung der geschilderten «Sex-Welle» werden. Einer fluktuierenden Sexualität können wir nur Herr werden, wenn wir sie in einem Verständnis von Ehe und Liebe zu binden vermögen, das ihre echten menschlichen Anliegen birgt.

¹ Kunst und Unzüchtigkeit: Juristische Rundschau (1965) 46ff.

² In: H. G. Sellenthin, Kunst in den Grenzen der Freiheit (Köln 1967).

³ H. Thielicke (Tübingen 1966).

⁴ The sexual behaviour of young people (London 1965).

⁵ Sex and Morality (London 1966).

⁶ F. R. Faber, Keuschheit – Tugend oder Laster?: Unsere Seelsorge 16, 19 (1966).

⁷ F. Böckle, Sexualität und sittliche Norm: Stimmen der Zeit 180 (1967) 261.

⁸ J. B. Metz, Natur: LThK 2VII, 807.

⁹ F. Böckle (J. Köhne), Geschlechtliche Beziehungen vor der Ehe (Mainz 1967) 27f.

¹⁰ A. Auer: Handbuch Theol. Grundbegr. I (München 1963) 500.

GÜNTER STRUCK

Geboren am 25. Juni 1923 in Wuppertal. Er studierte an der Universität Bonn und doktorierte in Medizin, war 1952–1964 wissenschaftlicher Assistent an den Universitätskliniken von Köln, Bonn und Freising, ist Direktor des Katholischen Zentralinstituts für Ehe- und Familienfragen. Er veröffentlichte: Ehenot-Ehehilfe (Limburg 1966) und zahlreiche Artikel über Neurologie, Psychologie und Pathologie.

Franz Furger

Klugheit und Wandel sittlicher Normen

Einleitung

Die progressive Entwicklung, die unsere Zeit auf allen Lebensgebieten wesentlich prägt, vermittelt dem heutigen Menschen nicht nur ein deutlicheres Bewußtsein der Veränderlichkeit im allgemeinen,

sondern ebenso ein tieferes Verständnis für das «Gewordensein», d. h. für die Geschichtlichkeit alles Menschlichen und damit auch der scheinbar unverrückbaren Institutionen und Normen. Die Moraltheologie als «Wissenschaft von dem, was der Mensch sein soll, ausgehend von dem, was er ist» (Sertillanges), wird daher dieses Sein des Menschen nicht statisch als überzeitliche Wesenheit, sondern als geschichtliches, also veränderliches und sich dynamisch entwickelndes Sein verstehen und daraus die Konsequenzen für die Gesetzmäßigkeiten des Sittlichen ziehen müssen.

Die allgemeine Thematik dieses Heftes und die einzelnen Beiträge, die nach praktischen Verhaltens-